



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

W o c h e n s c h a u.

Verhandlungen des dritten allgemeinen Friedenscongresses, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a. M., am 22., 23. und 24. August 1850. Frankfurt, Sauerländer. — Die komische Seite dieser Verhandlungen liegt zu nahe, als daß wir es nöthig hätten, sie hervorzuheben. Eine aus verschiedenen Nationen zusammengesetzte Versammlung, deren einzelne Mitglieder sich einer Sprache bedienen müssen, die ein großer Theil der Andern nicht versteht; eine Versammlung, welche die höchsten Probleme der Sittlichkeit und des Staatslebens zu lösen, oder wenigstens zu deren Lösung etwas Wesentliches beizutragen meint, ohne sich auch nur im Entferntesten über die Mittel klar zu machen, die sie anwenden will; die dann endlich, um doch irgend etwas Praktisches durchzusetzen, die eigenthümliche Stellung annimmt, in die Mitte zweier kämpfenden Heere zu treten, und eine an tausend widerstreitende egoistische Interessen geknüpft Frage durch einen einfachen Spruch der Billigkeit austragen zu wollen: eine solche Versammlung fordert zu sehr die Ironie heraus, als daß sie noch der einzelnen komischen Auftritte, wie z. B. des Indianer-Häuptlings mit seiner Friedenspfeife und den Reminiscenzen aus Cooper, bedurfte, um vor den Augen des Spießbürgers lächerlich zu erscheinen. Wir sind in Deutschland an ähnliche Versammlungen hinreichend gewöhnt, und wenn wir nicht durch die Btheiligung der praktischen Amerikaner und Engländer aufmerksam gemacht würden, so könnten wir uns leicht versucht fühlen, den ganzen Friedenscongress für eine schwache Nachahmung jener Anacharsis Clootz'schen Komödie anzusehen, die durch eine Deputation aus allen Welttheilen das neue Reich der Freiheit in Paris begrüßte. Allein die Sache hat auch ihre ernste Seite. Jenes Gefühl, daß der Krieg zwischen Nationen eben so irrational ist, als der Krieg zwischen den Einzelnen, den wir am Mittelalter mit Recht verdammen, muß immer allgemeiner werden, und die verschiedenen Völker, die bei der Ueberreizung des neu geweckten Nationalgefühls nur zu geneigt sind, durch ihre gegenseitigen Antipathien die bereits sehr verwickelten Zustände noch weiter zu verwirren, müssen auch persönlich suchen einander näher zu kommen. Das grandiose Fest der Industrie, welches in diesem Augenblicke in London gefeiert wird, ist freilich in dieser Beziehung ein viel wichtigerer Schritt, als alle Zusammenkünfte wohlmeinender Privatleute, und eine verständige Fortbildung der Handelsgesetzgebung wird mehr dazu beitragen, den allgemeinen Frieden zu sichern, als die erbaulichsten Reden über die Barbarei des Krieges. Ueberhaupt ist der Gedanke des bloßen Friedens zu abstract und einseitig, als daß auf ihn allein eine neue Politik sich gründen könnte. Der Krieg entsteht eben so wie die Revolution aus der Verfehrtheit der Zustände. Ohne diese zu heben, wird es auch nicht gelingen, den Frieden zu sichern. Wenn jene Engländer und Franzosen aufrichtig den Frieden wollen, so sollten sie vor allen Dingen dazu beitragen, in ihren Staaten jene Hindernisse zu heben, die ein einseitiger Egoismus der Herstellung eines geordneten Staatslebens in Deutschland in den Weg legt; denn Deutschland ist der eigentliche Herd eines Europäischen Krieges. So lange es in der gegenwärtigen Ohnmacht bleibt, wird es immer die Nachbarn zu einer gewaltsamen Expansion ihrer Nationalkraft reizen, und eben so in seinem eigenen Innern eine geniale Kraft produciren, die, wie es Friedrich der Große gethan, den unproductiven Grenzboten. II. 1851.

hier die „Memoiren einer Dame“ Bd. I. S. 60, 62, 70, 71, 81, 82, 127, 128, Bd. II. S. 17, 18, 96, 99, 100, 102 und 112 mit der Horn'schen Schrift S. 36, 39, 40, 41, 42, 43, 46, 48, 50, 52, 82, 93, 94, 95, 103, 106, 112 und 114 zu vergleichen, und man wird staunen über die frappante Ähnlichkeit, die sich bis auf die durchschossenen Wörter, Gedankenstriche und Druckfehler erstreckt. Allein dieses könnte füglich so erklärt werden, daß es dem pfliffigen Vater, der mit der Frau Baronin zur selben Zeit in Komorn lebte, gelungen sein mag, der Frau Baronin ihre historischen Notizen — vielleicht in der Beichte — abzulauschen, oder gar ihre Mappen zu durchblättern, und so um ein Jahr früher das in die Oeffentlichkeit zu schicken, was die legitime Eigenthümerin uns erst jetzt in ihrem Buche mittheilt. Aber die Sache hat noch eine andere, etwas schwierigere Seite. Die Frau Baronin hat nämlich, wie wir bereits bemerkten, den größten Theil des von ihr Erzählten mit erlebt, ja in einem gewissen Maße machen helfen, und so geschah es, daß sie Manches mitgemacht hat, was der Vater, nach der damaligen allgemeinen Annahme, zwar mit gutem Recht und Gewissen erzählen konnte, was aber von ihm selbst in seinen spätern Schriften berichtigt wurde. So erzählt Horn die Absendung der Generale Kis und Mulich und des Ministers Esányi am 30. Juni 1849 zu Görgei nach Komorn, mit dem Auftrage, ihn zu befragen: „Ob er sich den Beschlüssen des Kriegsraths fügen und den Feind aufhalten wollte?“ Die Unrichtigkeit dieser Angabe ist jetzt außer allem Zweifel, da die Aufgabe dieser Deputation war: Görgei zum Abzug von Komorn und zur Concentrirung der Armeen an der Theiß zu bewegen. Allein die Frau Baronin theilt diese Angabe in ihrem Buche Bd. II. S. 96—98 wörtlich mit, und fügt dann hinzu: „Da die beiden Generale oder Minister mich persönlich kannten, schenkten sie vor ihrer Abreise auch mir noch die Ehre ihres Besuchs.“ — Solcher Besuche hatte sich übrigens die Verfasserin nach ihrer Angabe in sehr reichem Maße zu erfreuen. — Nach ihrer Mittheilung „war Görgei schon 8 Tage früher in Totis der Befehl ertheilt worden, zum Gros der Armee an der Theiß zu stoßen, was er aber nicht that.“ Die Frau Baronin hatte also die beste Gelegenheit, sich von der Aufgabe der Deputation zu unterrichten, ja, sie giebt selbst an, daß Görgei bereits in Totis den Befehl erhielt, nach der Theiß zu gehen, und dennoch diese frappante Ähnlichkeit!

Aber noch ein höheres Staunen wandelt uns an, wo die Frau Baronin auf eigene Faust Geschichte fabricirt. Bd. I. S. 271 erzählt sie von einem Rendezvous mit Görgei in Komorn, bei welchem er sich über die Debrecziner Regierung und über Kossuth beklagt, welche „die Unabhängigkeitserklärung ausgesprochen und publicirt, ohne der Armee Etwas mitzutheilen.“ „Kossuth — sagt Görgei — war im Lager in Gödöllö bei uns, und sagte keine Sylbe davon.“ Dies kann Görgei — wenn wir auch annehmen wollten, daß der unergründliche Felsenmann sich gegen Kossuth schon damals (April) so offen und — zu einem Weibe ausgesprochen habe — unmöglich gesagt haben; denn Klapka, der Görgei gewiß sehr schonend behandelt, erzählt in seinen Memoiren S. 157, wie ihnen Kossuth in Gödöllö die Motive zur Unabhängigkeitserklärung auseinandersetzte, und fügt hinzu: „Ich, Damjanich und Mulich stimmten Kossuth bei, Görgei blieb in sich verschlossen und stumm.“ Görgei war also zugegen, und könnte nicht behaupten „keine Sylbe“ gehört zu haben. — Ferner theilt sie Bd. II. S. 184 ein „vertrautes Schreiben vom 16. August 1849 mit, welches er

dem Commandanten von Komorn nach der officiellen Aufforderung zur Uebergabe der Festung zugeschickt haben soll, und aus dem sich eine verhüllte Abmahnung von der Uebergabe herauslesen ließe, welches aber Klapka selbst in seinen Memoiren desavouirt, und doch will die Frau Baronin um diese Zeit eine bedeutende Rolle in Komorn gespielt haben.

Am Drolligsten aber wird die Frau Baronin bei ihren Argumentationen. So hat sie es besonders auf den Finanzminister Duschek angelegt, und um zu beweisen, daß dieser Mann — von dem sie übrigens auch ganz fälschlich behauptet, er habe den Oestreichern fünf Millionen an geprägtem und ungeprägtem Metall übergeben, und sei jetzt in Oestreichischen Diensten — schon längst auf Verrath gedacht habe, wirft sie ihm die Frage hin: „Warum er nur Zehn- und Hundert-Gulden-Scheine pressen ließ, da doch die 1, 2 und 3 Gulden-Scheine vom König Ferdinand sanctionirt waren?“ und giebt sich selbst zur Antwort: „Weil er wußte, daß diese — Zehn- und Hundert-Gulden-Scheine — im ungünstigen Falle von Oestreich gewiß nicht anerkannt werden“ (Bd. II. S. 34). Diesen Vorwurf macht die Frau Baronin dem Finanzminister im Mai, wo Windischgrätz bereits die Fünf- so wie die Zehn- und Hundert-Gulden-Noten außer Cours gesetzt hatte, wo die Sanction König Ferdinands eben so viel Werth hatte, wie ein gewisses Buch, welches 1831 in London erschienen ist, und trotz des allbekanntesten Umstandes, daß darum nur große Noten gepreßt werden mußten, weil die kleinen nicht in solcher Anzahl verfertigt werden konnten, um den Bedarf genügend zu decken.

Gegen das Ende des 2. Bandes (S. 194—201) giebt uns die Frau Baronin eine Chronik der Festung Komorn zum Besten, die bei irgend einem Ptolemäus (welcher?) anfängt, und sich bis Klapka erstreckt, und in welcher uns erzählt wird, daß die Festung von Mathias Corvinus angefangen, und von Ferdinand I. und Leopold I. ausgebaut wurde, daß der Name Komorn von dem abfertigenden „Komm' morgen“ herkomme (Mortiz Hartmann), daß es mit der gepriesenen Jungferschaft der Festung nicht weit her sei, da sie nach Kattenbäck's verläßlichem Nachweise einmal im 14. Jahrhundert und einmal im Jahre 1527 erobert wurde, und doch war der Bau der Festung erst unter Mathias, also im 15. Jahrhundert begonnen, und unter Ferdinand I. und Leopold I., also im 16. und 17. Jahrhundert, vollendet worden. — In den darauf folgenden Capiteln wird noch Einiges über die Uebergabe Komorn's, die Hinrichtungen in Pesth und Arad, und die Reise der Baronin nach England gesagt, was im Allgemeinen am Besten gehalten ist, und für sich bestehend mehrere interessante Feuilletonsartikel geliefert hätte, und das Ende ist eine kolossale Philippica gegen Franz Pulszky, „dessen einzige demokratische — wir müssen hier noch die Bemerkung nachholen, daß die Baronin selbst sich als eifrige Demokratin manifestirt, und auch Kossuth, und Alles, was ihr theuer ist, für demokratisch hält — That darin bestand, ein reiches Wiener Mädchen jüdischer Abkunft geheirathet zu haben,“ und der ihr, die „ohne legitimirende Beweise“ ihres Wirkens während der Revolution war, nicht mehr als 3 Pfd. Sterlinge monatliche Unterstützung zukommen lassen wollte, „was für jeden gemeinen Soldaten festgesetzt war.“ — Letztere Behauptung ist durchaus unwahr, da sich hohe Offiziere, ja mancher General, mit 3 Pfd. Sterlingen monatlich haben begnügen müssen.

2. Bilder aus dem Honvédleben von K. W. M. Wien, 1851.

Jasper, Hügel und Manz.

Herr M. ist ein Mann von entschiedenem Talent und höherer militärischer Bildung, der in einer Zeit, wie die des Ungarischen Revolutionskrieges, berufen ist, eine hervorragende Rolle zu spielen, dem aber Das abgeht, was einem revolutionären Charakter vor Allem nöthig, nämlich, die völlige Hingebung an die Sache, deren Dienst er sich gewidmet, und das Aufgeben jener schöngelsterischen Schwärmerei, die im Alltagsleben einen interessanten, lebenswürdigen Mann, aber nie einen Revolutionshelden machen wird. Herr M. ist ein Deutscher, war früher k. k. Soldat und intimer Freund Klapka's, diente im Ungarischen Heere vom Sommer 1848 bis Januar 1849, und zeigt sich uns in seinem Buche als sogenannter *bel esprit*, mit einer ziemlich starken Dosis Romantik. Diese Eigenschaften waren in ihm während seiner Dienstzeit im Ungarischen Heere so durch einander gewürfelt, daß er nie mit sich selbst ins Reine kommen konnte, und wir auch jetzt mit seinem Buche nicht ins Reine kommen. Auffallend ist der Gegensatz zwischen der Verfasserin der „Memoiren einer Dame“ und Herrn M. Jene, eine sogenannte Emancipirte, läuft, wie das Käthchen von Heilbronn ihrem „hohen Herrn“, der Revolution barfuß nach, und sucht ihm bei jeder Gelegenheit ein Beifallslächeln abzulocken; Dieser, ein geistreiches Weib in Honvéduniform, wird immer damals von einem Schaulplaz verdrängt, wenn eben die Geschichte dort einkehrt, um uns nach Beendigung des Drama's über Manches anmuthig erzählen zu können, ohne unsre Ansprüche, die wir an Männer dieses Schlags zu richten berechtigt sind, zu befriedigen.

Das Buch beginnt mit einer Sendung des Verfassers nach der Insel Gsepel, die später durch Görgei, der hier zum ersten Male, und zwar mit einem Act soldatischer Lynchjustiz — der Hinrichtung des Grafen Zichy — auf den Schaulplaz der Begebenheiten trat, eine historische Bedeutung erhielt. Die Insel sollte von Herrn M. in Vertheidigungszustand gesetzt werden, um dem heranrückenden Ban den Uebergang über die Donau verwehren zu können. Hier entwickelte M. eine bedeutende Thätigkeit, Schanzen wurden aufgeworfen und armirt, die regellosen Nationalgarden und Freischärler zur Disciplin gewöhnt, ja es wird sogar ein Plan zu einem Ausfall jenseits der Donau entworfen, aber bevor dieser Plan zur Ausführung kommen konnte, erscheint Görgei und eignet sich willkürlich das Commando der Insel zu, und Herr M. macht ihm Platz, und scheint am Meisten zu bedauern, die schöne Notarsfrau von Makad, und den Tablabiroobersten, der ihn seinen „Gillag“ reiten ließ, verlassen zu müssen. — Im Herbst finden wir Herrn M. in Preßburg, wo er die Arbeiten bei den Verschanzungen leitete, und zwar, wie bei seiner vorigen Mission, wieder auf Aneiferung und durch Empfehlung seines Freundes Klapka. Hier unterhält sich M. sehr gut mit den patriotischen Damen, welche sich an den Arbeiten theiligten, und von denen er eine Flöche „die Frauenschanze“ benamset, und macht oft Spaziergänge zu den „Bäsenhäuseln“, wo er mit seinen Freunden in ästhetischen Genüssen schwelgt. — Von hier durch Görgei nach der Festung Leopoldstadt als Fortificationslocaldirector abgeschickt, wo er unter den Befehlen des in der Revolution berühmt gewordenen Rupertus (Baron Bayer, wohl zu unterscheiden von dem Bayer, der in Görgei's Generalstab war) steht, der ihm selbst gesteht: „Ich kann einen Gaul zudressiren und zureiten, ein Märchen oder eine Novelle aufs Papier bringen, aber eine Festung commandiren — Dir sag' ich's — Das kann ich nicht!“ Die

Schilderung der Zustände in Leopoldstadt und besonders einer Soirée bei dem Commandanten Rupertus, wo der Wirth seinen großentheils Magyarischen Gästen eine seiner schriftstellerischen Deutschen Arbeiten vorliest, ist eine der gelungensten Partien des Buches. — Von Leopoldstadt wird Herr M. wieder durch ein Decret des Landesvertheidigungsausschusses abberufen, und wir finden ihn bald darauf als Leiter und Restaurator der Generalstabskanzlei in Ofen, wo er mit einem naseweisen Gr. N., der sich der militairischen Ordnung und Disciplin nicht fügen will, kurzen Proceß macht und ihn zum Profosen schickt. Allein Graf N. ist ein Protégé von Madame Kossuth, und so kommt Herr M. in den „Salon der Präsidentin,“ wo ihm — wie es wenigstens aus M.'s Schilderung hervorgeht — auf eine sehr ungeschickte Weise der Antrag gestellt wird, sich zum Spion gegen Frau von Görgei gebrauchen zu lassen, was Herr M. natürlich . . . zurückweist? Nein, Er war vor Indignation — „sprachlos“, und sein guter Genius, der ihm die furchtbare Anstrengung ersparen wollte, seinem empörten Ehrgefühl Worte zu geben, brachte Frau von Görgei selbst dazwischen, und nach deren Weggehen sagt die Frau Präsidentin, „daß es sich nicht der Mühe zu lohnen schiene, Frau v. Görgei's Inneres zu erforschen. — Die letzte Mission M.'s ist, Depeschen in die cernirte Festung Peterwardein zu tragen, welcher Aufgabe er sich mit ziemlichem Glück, aber wenig kriegerischer Sicherheit und Energie entledigt. Auch diese Partie ist sehr hübsch erzählt, nur verfällt Herr M. am Ende in eine überflüssige Note; er erzählt uns nämlich von einer Orgie in Neusatz, bei welcher ein Pater den Vorstz hatte, der die betrunkene Gesellschaft in ein Bordel führt. Bei seiner Rückreise nach Pesth erhält M. in Czegléd die Kunde „von der Einnahme Rabs durch Windischgrätz, von der verlorenen Schlacht bei Moor, und von dem Entschluß der Repräsentanten: Parlament und Regierung nach Debreczin zu verlegen,“ und da Herr M. eben „durch einen unglücklichen Sturz von einer undressirten Remonte arg beschädigt war,“ so wurde er „lebensüberdrüssig“ trotz dem, daß ihm Freund Klapka selbst die Kunde von seiner Ernennung zum Major im Generalstabe überbrachte, und „bald darauf schulterte die Oestreichische Schildwache vor seiner Thür.“ So ist der Mann, und so sein Buch.

3. Neueste Chronik der Magyaren, von Ph. Korn. Erster Band. Hamburg und Newyork, Schubert, 1851.

Herr Philipp Korn war früher Antiquar-Buchhändler in Preßburg, und gab zu Anfang des vorigen Decenniums eine Volkschrift in Flugblättern heraus, „Kreuzergeschichten“ genannt. — Während der Revolution war er Hauptmann bei der Deutschen Legion. Nach der Katastrophe flüchtete er nach der Türkei, wo er das Material zu seinem Buche gesammelt haben will. Das Buch ist durchaus demokratisch mit glühendem Haß gegen Görgei, aber doch ziemlich mäßig gehalten, und Manches darin — wie „der Zug der Emigranten über den Balkan,“ „Kossuth's Leben in Schumla“ — schön erzählt. Ueber die Glaubwürdigkeit mancher neuen Daten muß uns einiger Zweifel aufgehen, da Herr Korn in der Türkei Gelegenheit hatte, sich von Manchem gut unterrichten zu lassen, und er dennoch Daten aufgenommen hat, deren Unrichtigkeit heute außer allem Zweifel steht. So läßt er Kossuth in Arad den Reichstag versammeln, und durch diesen die Dictatur an Görgei übertragen; ferner läßt er Barth, Szemere und Sebastian Bukovich die Abdankungsacte unterschreiben, obwol es constatirt ist, daß in Arad von einem Reichstage nie die Rede war, und daß Sz. und B. die Abdicationsacte nicht unterfertigt haben.

4. Die Ungarischen Flüchtlinge in der Türkei. Ungarisch von Jurefi. Uebersetzt und fortgesetzt von Basfi. Leipzig, Herbig 1851.

Der Mittheiler war selbst Emigrant, und manifestirt sich als eifriger, aber nicht blinder Verehrer Kossuth's, denn er läßt auch Görgei Gerechtigkeit widerfahren. Daß das Buch im Original in Pesth erschienen ist, giebt ihm ein gewisses Interesse, denn der Verfasser schwärmt für die „heilige Sache seines Vaterlandes“, schwärmt für Kossuth und für Alles, was antiösterreichisch ist; er legt dies in seinem Buche offen dar, und könnte doch selbst heute und in Pesth schwerlich wegen desselben belangt werden. Dieser Umstand mag auf den Styl des Verfassers eingewirkt haben, der an manchen Stellen auch wirklich jene Geschraubtheit und Breite zeigt, wie sie bei vormärzlichen Ungarischen Schriftstellern sehr häufig gefunden wird. Für die Geschichte wichtig ist die Angabe Jurefi's, daß Kossuth selbst in die Unterhandlungen mit den Russen willigte, und zu diesem Zwecke schon am 29. Juli von Szegebin aus die Minister Szemere und Bathyany mit Vollmachten versehen in Görgei's Lager abschickte. Diese Angabe gewinnt an Glaubwürdigkeit, wenn wir betrachten, daß der Verfasser ein eifriger Kossuthianer ist, und daß bereits mehrere Monate verfloßen sind, seitdem das Buch im Original erschienen ist, und dennoch keiner von den im Auslande lebenden Ministern gegen diese Angabe auftrat, wie es gegen die oben von Ph. Korn mitgetheilten wirklich geschehen ist; ja Szemere und Bukovich fogar eine gleichartige Angabe veröffentlichten.

5. Ungarn im Vormärz. Aus dem Ungarischen des Alexius Fényes. Leipzig, Herbig. 1851.

Das Buch ist der erste Theil eines in Pesth 1847 unter dem Titel „Magyarország leírása“ — Beschreibung Ungarns — erschienenen Werkes des auch dem Deutschen Publicum nicht mehr unbekanntem Ungarischen Statistiker's: Alexius Fényes, welcher eine gedrängte, aber klare, und für den Laien und Ausländer mehr als genügende Darstellung Ungarns im Allgemeinen bietet; der zweite Band desselben Werkes behandelt die einzelnen Kreise, Gespanschaften und Städte. Der Uebersetzer, welcher zum Zwecke hatte, „eine bessere und genauere Kenntniß Ungarns unter unsern Deutschen Brüdern zu verbreiten,“ konnte auch kein besseres Mittel hierzu wählen, als eben diesen ersten allgemeinen Theil des Fényes'schen Werkes, und die Abänderungen, welche er in der für den Laien etwas zu streng wissenschaftlichen Eintheilung des Verfassers vorgenommen, muß dem Werke bei diesem Zwecke noch zu Statten kommen. Das Werk besteht jetzt aus vier Büchern: I. Die Grundkräfte Ungarns; II. Ungarns Staatsverfassung; III. Ungarns Staatsverwaltung; IV. Wissenschaft und Kunst.

Brief eines Engländers aus California. San Franzisko, 26. Februar 1851. Am 1. Februar hier angekommen; an Land gegangen und mich einem Ansiedler vorgestellt, der mir und meinem Partner Unterkommen für einige Tage und mir Beschäftigung als Arbeiter für eine Woche gab. 10 Dollars verdient; weggegangen auf Schiffe im Hafen, um bessern Lohn zu bekommen, 6 Dollars per Tag; Waaren von den Gebrüder Neustadt und Hort bekommen; gehandelt; bis jetzt 5 Dollars per Tag verdient. Nach Sacramento gegangen, fromauf 150 Meilen, Cigarren zu verkaufen; 70 Dollars gemacht, 33 Jeder. Er (der Partner) macht in der Regel mehr als ich, ist aber für Arbeit zu klein. Verkaufte meine Flinte für 20 Dollars, kostete 5 Doll. Jetzt im Begriff nach den Minen aufzubrechen, 6 oder 7 Mann stark;

auf je 2 Mann ein Maulthier. Denke dort eine Unze per Tag zu gewinnen. Kenne den glücklichen Kerl, von dessen Treffer Sie in den „Times“ gelesen haben werden; er grub für 1700 Dollars an einem Tage; er ist mit von der Partie. Klamath und Scots-River ist unser Bestimmungsort; gegenwärtig noch 4 Fuß tief mit Schnee bedeckt; kostet 100 Dollars dorthin zu kommen, Gerätschaften und Proviant eingerechnet. Kenne alle Gefahren, die dabei sind; aber alle reichen Leute müssen so anfangen. 1200 Schiffe im Hafen; eine großartige Stadt, in drei Jahren gebaut; Salons, groß und fein wie irgend in der Welt. Beweise von Reichthum überall in der ganzen Stadt; Alles ausgefegt, beschützt allein durch den Richter Lynch. Alle Gewölbe überladen mit Gütern; Handel ungewöhnlich flau; es ist Winter und die schlimmste Zeit, aber die alten Zeiten werden überhaupt nicht mehr wiederkommen, sagen sie. Unangenehmes Klima, Wetter und Landschaft; vortreffliches Essen, alles Getränk sehr schlecht. Niederträchtige Polizei und jämmerliche Rechtspflege; ein furchtbarer Mensch darf nach Sonnenuntergang keinen Vergnügungsort oder sonstiges öffentliches Local besuchen; Jedermann trägt Messer und Pistolen; Menschen niedergeschossen um Nichts — sagen, es war Nothwehr; Zeugen, um es zu beschwören, einen Dollar per Stück; viele Sidney-Taugenichtse hier, schlecht genug, wird aber auch Alles auf sie geschoben; die Amerikaner sind schlechter, grenzenlos gemeine und abgefeimte Sorte; stehlen thun sie nicht, aber Prellerei, Betrug und Mord sind Tugenden bei ihnen; ein schwarzer Mann und ein Engländer gelten ihnen für dasselbe. Bis jetzt bin ich ihnen entgangen, obgleich ich immer mit ihnen zu thun hatte; ich bin sehr höflich und — ich schäme mich, es zu sagen — vermeide es, meine Heimath zu nennen; gehe bewaffnet, wie sie, hoffe aber, niemals Gebrauch davon zu machen. Aber da ich weiß, daß Sie die Times lesen, und daß deren Nachrichten besser sind als meine, schliesse ich. Habe die berühmte Mission Dolores gesehen; Mexicaner, Chilener, Eingeborne, graue Bären und anderes Wildpret unzählig; und, den Sacramento aufwärts, die Feuer in den Prairien bei Nacht großartig.

Das Friedrichsdenkmal in Berlin wird voraussichtlich zu einer Reihe von Schriften führen, die das neuerweckte Interesse ausbeuten, um wieder an den Helden des Preussischen Staats anzuknüpfen. Uns liegen zwei solche Schriften vor, erstens: Geschichte Friedrichs des Großen, Volksbuch von Fr. Becker, mit dem Standbilde Friedrichs von Rauch und andern Holzschnitten. Berlin, Vereinsbuchhandlung. Zweitens: Friedrich der Große und sein Heer in den Tagen der Schlacht bei Leuthen, nebst einer umfassenden Darstellung der letztern. Von Prof. Kugen. Breslau, Ferd. Hirt. — Die erste dieser Schriften hat einen populären Zweck; sie sucht durch eine patriotische Haltung und durch das Zusammenfassen der menschlich interessanten Züge dem Preussischen Nationalgefühl und seinen geschichtlichen Erinnerungen einen neuen Inhalt zu geben. — Das zweite ist eine Monographie, die eine einzelne Begebenheit aus dem siebenjährigen Kriege nach einem sehr gründlichen Studium der Quellen und mit Benutzung einiger neuen darstellt. In den Beilagen sind einige interessante Documente mitgetheilt, die auf jene Zeit ein neues Licht werfen.

Verantw. Red. **F. W. Grunow**. — Mitredact.: **G. Freytag** und **Julian Schmidt**.

Druck von **C. E. Albert**.